

Birger P. Priddat*

Wirtschaftsphilosophie = Wirtschaftsethik?*

Wirtschaftsethik scheint das gesamte Potential philosophischer Betrachtung des Ökonomischen auszufüllen. Rekonstruiert man das Verhältnis von Ethik und Ökonomie, stellt sich geschichtlich heraus, dass es wesentlich um eine politische Philosophie geht, während es heute um normative Konzepte der Kritik der Ökonomik geht. Dabei spielen die anderen Ressourcen der Philosophie kaum eine Rolle. Was heißt das für eine Wirtschaftsphilosophie?

Schlagwörter: Wirtschaftsphilosophie, Wirtschaftsethik, Ökonomie, Epistemologie, Metaphysik, Geschichtsphilosophie

Philosophy of Economics = Economic Ethics?

Economic and Business Ethics is dominating the field of philosophical analysis of economics. In history, the relation of ethics and economics was embedded in political philosophy. Today, ethics are producing normative rules for economic processing. The other resources of philosophy are not really used. What does that mean for a philosophy of economics?

Keywords: Philosophy of Economics, Economic Ethics, Economics, Epistemology, Metaphysics, Philosophy of History

1. Einleitung

Wenn heutzutage Ökonomie und Philosophie in Relation gesetzt werden, kommt fast immer eine Wirtschaftsethik heraus. Aber was springt bei einer Wirtschaftsethik heraus: eine Meta-Ökonomie, die der Ökonomie Regeln gibt? Was bleibt dann von der Ökonomie? Ist das gut genug durchdacht?

Über das letzte Jahrhundert hat sich der orthodoxe Blick der Neoklassik aufgelöst in eine Vielzahl von Strömungen der Ökonomik. Die aber wird begleitet durch sehr viel weniger differenzierende Wirtschaftsethiken. Wir befinden uns in einem multiplen Feld diverser konzeptioneller Perspektiven, die vielfach nicht aufeinander abbildbar sind, die aber spätestens dann, wenn das Ethische als Wirtschaftsethik eingespielt wird, sich fragen lassen muss, wie eine Wirtschaftsethik der Diversität dieser vielen ökonomischen Prospekte gerecht werden kann. Wieso

* Prof. Dr. Birger P. Priddat, Wirtschaftsfakultät/Universität Witten/Herdecke, Alfred-Herrhausen-Str. 44, D-58448 Witten, +49-(0)2302-926530, birger.priddat@uni-wh.de, Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsphilosophie, Institutionenökonomie, Theoriegeschichte der Ökonomie, Digital Transformation.

** Beitrag eingereicht am 30.11.2017; nach doppelt verdecktem Gutachterverfahren überarbeitete Fassung angenommen am 04.06.2018.

haben wir mehr neoklassik-affine bzw. -einbettende Ethiken als evolutionsökonomische, oder gar marxistische? Was hierbei auffällt, ist die ungeklärte ontologische Vielfalt und die damit einhergehenden ungeklärten epistemologischen Fragen, die sich mit der Diversität von Konzept- und Modellwelten ausfallen. Wirtschaftsphilosophie geht nicht in Wirtschaftsethik auf (vgl. Enkelmann 2013, 2014). Ich halte Wirtschaftsphilosophie für eine Reflexionsform, die die ungeklärte ontologische Vielfalt sortieren bzw. eventuell synthetisieren könnte.

Es gibt eine alte abendländische Skepsis gegenüber den Märkten, die auch angesichts der modernen Ökonomie anhält – gleichsam als ein roter Faden der abendländischen Kulturgeschichte. Hier wirft die aristotelische Tradition einen langen Schatten, der verhindert zu verstehen, was die moderne Ökonomie in ihrer Produktivitätsprogression gegenüber der alten *oikos*/Markt-Welt völlig verwandelt hat (vgl. Priddat 2018a). Bis in die Neuzeit war Aristoteles der dominante ökonomische Topos bzw. das Referenzmodell. Wie ist es um den Schatten der aristotelischen Tradition bestellt? Genauer betrachtet kommt die Ökonomie als Markt- und Preis-System bei Aristoteles nur im fünften, dem Gerechtigkeitskapitel der Nikomachischen Ethik vor. Die kritische Unterscheidung von natürlicher Wirtschaft und Chrematistik, von *pleonexia*-verdächtigter Markt- und Geldwirtschaft hingegen wird in der ›Politik‹ getroffen. Die dort im ersten Buch vorgetragene aristotelische Kritik des Zinses und Kreditwesens ist eine polito-soziologische Einschätzung von Verhaltensmustern, die die Gemeinschaftlichkeit der Polis bedrohen können (vgl. Priddat 2014; Enkelmann 2012b; Hénaff 2017: 21f.) – keine ethische Regelung, sondern eine politische, die die Nachhaltigkeit der *koinonia*: der Gemeinschaftlichkeit der *polis* sichern will. Wenn aber die Politik die Frage der Regelung/Ordnung des Gemeinwesens behandelt, haben wir es bei der alten Ökonomie mit einer im weiten Sinne *politischen Philosophie* zu tun, bei der die Frage des Ethischen (*ethike* und *dianoethike*) als Frage der Haltungen, der Tugenden und der Urteilsfähigkeiten nur begleitend eine Rolle spielt.

Die antike Ökonomie im engeren Sinn als *oikonomia kata physin ist* – anti-politisch – als Herrschaft des *oikosdespotes* im *oikos* konfiguriert: das ganze Haus als (autarke) Herrschaft. Die Polis hingegen setzt sich ab als Form der Kooperation/*governance* aller beteiligten Bürger: als Politik in Form einer Selbst- bzw. gemeinschaftlichen Herrschaft (vgl. Enkelmann 2012b). Das macht den Unterschied zwischen *demokratia* und *despotia aus*. Wie die Hausherren (*oikosdespotes*) auf der einen Seite als Herrscher ihres Hauses/Clans auftreten, so bilden sie hingegen zusammen in der Polis eine Gemeinschaftsherrschaft mit durchaus unterschiedlichen Verfassungsformen; aber immer als Verfassungsform gleichberechtigter Bürger/*polites*. Die potentielle Gleichheit der *polites* kanalisiert das Thema des Ethischen auf die Gerechtigkeit, auf die Fragen der Kontrolle der Abweichungen von den Gleichheiten. Der Markt der Polis, als urbane Arena, ist eine Instanz nicht herrschaftlicher, sondern bürgerschaftlicher Allokation (ein Medium der Versorgung wie der Finanzpolitik der Infrastrukturen und öffentlichen Güter (vgl. Priddat 2014)). Insofern haben wir es mit frühen Formen einer *politischen Ökonomie* (im Kontext einer politischen Philosophie) zu tun (vgl. Wieland 2012). Das Politische dominiert das Ökonomische, weil die Expressivität des Handels das Politische: die

innovativen Formen der griechischen *poleis*, erodieren kann (darin spielt auch ein Wettbewerb zwischen Bürgern und Metöken eine Rolle, vgl. Priddat 2014).

Dass das Ethische das Wirtschaftliche regulieren könne und solle, ist eine christliche, theologisch eingebettete Konzeption im Mittelalter (vgl. Leshem 2016) und verschwindet im 18. Jahrhundert der Aufklärung: bei Mandevilles Drehung, auch bei Adam Smith. Der Markt – so die Drehung – sei eine eigene Ordnung (*natural order of liberty*), brauche weder das Ethische noch das Politische. Man sieht, wie das Ökonomische, neu gefasst, eine eigene gesellschaftliche Formation bildet.¹ Oder noch genauer: die bald dominante Form der Vergesellschaftung. Die Ökonomie dieser Zeit birgt eine Konzeption des Sozialen, ohne sie bereits schon zu einer Soziologie herausgetrennt zu haben. Erst um 1800 beginnt sich der Begriff der Gesellschaft (aus der *societas* herausgebildet (vgl. Riedel 1975) und aus dem naturrechtlichen *civil state*) einzubürgern (gleichsam als bürgerlicher Verein), der sich vom Ökonomischen und vom Staatspolitischen abtrennt.

Das Ethische entpuppt sich als eine Sprache, über das Soziale zu reden in einer Zeit, in der es a) noch keine Sprache des Sozialen (weil keinen Begriff von einer Gesellschaft) gab, aber auch b) noch keine Sprache des Politischen als bürger-schaftliche Regelung der Beziehungen, weil es in der Neuzeit gar keine Politik im alten Sinne gab, sondern nur (absolutistische) Herrschaft (und die Umdeutung der *politeia* in *polizey*, vgl. Simon 2004). Die Herrschaft ordnet das Verhalten ihrer Untertanen über das Juridische. Die Ethiken waren für die Ausbildung der Haltungen der Herrscher gedacht; der Rest war über ständische Ordnungen geregelt, die den Einzelnen Standestugendrollen zuwiesen. Erst im Naturrecht wurden neue juristische Konzepte entworfen, die gegen die alten Gewohnheitsrechte (wie die machtcodierten Gesetze und Verwandtschaftssysteme) an jurido-ethischen Fragen sich neu sortierten und ausprägten (über die Naturrechtsökonomie als Transformation der aristotelischen Traditionen vgl. Priddat 2012b). Umgekehrt erweist sich die deutsche Kameralistik als Staatstugendenlehre der sittlichen Bildung der Untertanen (vgl. Priddat 2007b).

2. Das Beispiel John Locke

John Locke entfaltet im 17. Jahrhundert in den *Second Treatise of Government* nicht nur seine Relation von Arbeit und Eigentum, sondern eine Naturrechtsökonomie (vgl. Priddat 2012b). Diese geht über das Juridische hinaus und zielt gegen die ethico-politische Ökonomiekritik von Aristoteles. Die Naturrechtsökonomie beruht auf zwei fundamentalen Erkenntnissen: Erstens, dass man durch Arbeit nur so viel Eigentum aneignen (*appropriatio*) kann, wie man braucht (ein Schat-

1 Anders noch in der *theory of man* bei Ferguson, Hutchinson und anderen. In Resten auch noch bei Hegel und anderen Sittlichkeitsfreunden des 19. Jahrhunderts (vgl. Iltting 1983 und z.B. Schmoller (vgl. hierzu: Priddat 1995)). Doch bei Hegel und Schmoller dreht sich die Frage des Sittlichen in Richtung institutioneller Ordnung (vgl. Herrmann-Pillath/Boldeyrev 2016), aus Skepsis gegenüber ›natürlichen‹ oder sich selbst ordnenden Märkten.

ten der aristotelischen *autarkeia*); dass man aber, zweitens, legitimerweise darüber hinaus sehr viel mehr aneignen/erarbeiten/produzieren kann, wenn man es in den Handel bringt, wo andere es nachfragen, weil sie es brauchen (vgl. Priddat 2012b). Was bei Aristoteles eine autarkische Kategorie des Brauchens/Gebrauches, der *chreia* war (vgl. Nickel 1978), wird jetzt im 17. Jahrhundert globalisiert: der Handel ist die ökonomisch formulierte Extension dessen, was *alle* brauchen. Der Markt wird aus dem Schatten der aristotelischen Tradition entlassen, neu beleuchtet und neu legitimiert (inklusive einer Art naturrechtlicher Geldverfassung, vgl. Ludwig 2001). Es geht nicht ums Ethische, sondern um einen neuartigen Nexus von Ökonomie und Juridik (der Eigentumsrechte). Darin liegt der Keim einer neuen Politischen Ökonomie (dazu gleich).

Bei Locke gibt es noch keine Kapital-Investitions-Theorie; diese Seite der modernen Ökonomie eröffnet erst Adam Smith (mit vielen Vor- und Beiläufern). Aber bei Locke werden die Armen schon in den Zuchthäusern zur Arbeit angehalten, um ihre Reproduktion autozyklisch zu sichern und um von der Barmherzigkeit – der christlichen Gabenökonomie – unabhängig zu werden. Adam Smith's *political economy* sieht sich in einem doppelten Sinne als *moral philosophy*. Zum einen steigen die Einkommen der Arbeiter im Kapitalakkumulationsprozess; weniger als die Profite, aber immerhin, in historischer Singularität. Niemand muss auf Barmherzigkeit angewiesen bleiben; die Armut wird durch Beschäftigung für Einkommen jedem möglich (vgl. Priddat 2012a). Zum anderen aber ist der Markt zwar ein vorteilsgetriebener, aber da alle Vorteile und Maximierungen wollen, endet der Prozess in einem maßsetzenden Durchschnittsprofit für alle. Die *natural order* des Marktes erweist sich als eine funktionale *moral order*.

Es wird leicht übersehen, dass die moderne (politische) Ökonomie in ihrer Entstehung zugleich bereits eine *moral economy* ist, d.h. zum einen, dass sie ihre eigene systemische *moral order* hat (vgl. Alvey 1988), unabhängig von Tugendverhalten, und dass sie, zweitens, ein soziales Verhalten legitimiert, das die alten Ethiken verdammen mussten. Bei Smith wird dieses Verhalten produktiv und bekommt ein Medium: die Unternehmensorganisation (vgl. Rustemeyer 2015). *Das Produktive* wird zu einer neuen Kategorie, die in keiner der Theorien *bis dato* systematisch enthalten war (vgl. anders Enkelmanns Deutung der antiken Philosophie (Enkelmann 2005, 2011, 2016, 2017)). Es entsteht im 18. Jahrhundert eine neue eigene Sprache: das Ökonomische, das soziale Verhalten im Kontext spezifischer Produktivitätsverschränkungen ausspricht und geeignete Institutionen sichert.

3. Politische Ökonomie

Die Heraushebung der *civil society* bzw. der bürgerlichen Gesellschaft bei Locke, die in der *glorious revolution* von 1688 ihren Einstieg in den bürgerlichen Selbstbewusstseinspfad bereitete, bildet im Handel eine *virtuelle Republik*, in der alle, nach Vermögen, Kompetenz und Zahlungsfähigkeit, gleich sind: *peer to peer* (vgl. McCloskey 2006 – ein horizontales Interaktionsfeld, im Gegensatz zur vertikalen

Herrschaftlichkeit). John Locke ist der – dafür noch wenig entdeckte – Angelpunkt der Umdeutung der aristotelischen Tradition des Ökonomischen, indem er die Verfemung des exzessiven Handels umdeutet als notwendige Transformation: Der Überfluss (*surplus*) der Früchte der eigenen Arbeit kann nur dann vor dem unzulässigen Verderben gerettet werden, wenn er über den Handel verkauft wird an die, die ihn brauchen (vgl. Priddat 2012b). Alle, die in der Handelskommunikation stehen, bilden eine *heimliche Republik*, die später in Adam Smith's Kapitel über produktive und unproduktive Arbeit (im ›Wealth of Nations‹ 1776) *unausgesprochen ausgesprochen* wird: dass die produktiven wertschaffenden Bürger die eigentlich legitime Politikressource darstellten, während der unproduktive Adel nur parasitär wertvernichtend existiere. Ich halte dafür, dass wir es deshalb mit einer *political economy* zu tun haben: der Markt, erst über den allgemeinen Handel (Locke, Merkantilismus), später dann über die Extension zur Kapitalinvestition (Smith), ist im 18. Jahrhundert die bereits sichtbar werdende Arena der Politik im Schlagschatten der gebildeten Erinnerung der antiken *politeia* (vgl. Priddat 2018a). Indem der Markt hier aber als Vergesellschaftungsinstanz beginnt, bildet er ein *neues kulturelles Muster* aus (vgl. Rustemeyer 2015; Priddat 2017), das ihn bald aus dem Politischen herausnimmt und Ende des 19. Jahrhunderts zu einer Theorie der *pure economics* werden lässt.

In den im 19. Jahrhundert aufkommenden demokratischen/republikanischen Politikformen entkoppelt sich die Politik vom Markt, indem sie allmählich alle Klassen zur Wahl zulässt und über die demokratischen Formen eine eigene Gemeinwohlsprache aus der Basis einer entfalten Öffentlichkeit mit neuen Medien findet (*welfare state*). Im Übergang der bürgerlichen Gesellschaft waren es noch allein die marktagilen kompetenten Bürger, die zur Regierung befähigt schienen – und zwar im politischen, d.h. im *polis*-Modus als gleiche Vollbürger (in der Rolle des ›gentleman‹; vgl. Blomert 2012 für Adam Smith; zuletzt noch elitär abgesetzt von den Armen, den unteren Klassen, dem Pöbel, vgl. Ruda 2011 zu Hegel). In der Potenz der Märkte und ihrer Expansion seit dem 16. Jahrhundert bildet sich die Polis-Idee erneut heraus – und zwar unmittelbar im Medium der Märkte, die das bürgerliche Personal der potentiellen Republiken ausbilden: *politische Ökonomie*.

Man sieht, dass die politische Philosophie, in die wir die Ökonomie wieder eingebettet finden, noch weit ins 19. Jahrhundert wirksam bleibt. Auch wenn dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Politische vom Ökonomischen separierbar wird (*pure economics*), während das Politische selber in demokratische, staats-theoretische und soziologische Dimensionen ausgefaltet wird. Über die Steuersystematik und die öffentlichen Güter auf der Ausgabenseite bleibt das Ethische in der staats-theoretischen Seite der Ökonomie – über eine *bonum commune*-Konzeption – noch präsent, bis es heute in einer *optimal taxation theory* verschwindet.

Wir sehen, dass die *politische Philosophie der eigentliche Quellcode der Relation Ökonomie/Philosophie* ist, der im 18. Jahrhundert zum Teil auszuwechselln begonnen wird (Physiokratie: Natur/Ökonomie/Politik und *natural order*). Danach erweitert sich der Frageraum: zum einen (I) wechselt das Ethische um

1800 von den Tugenden zur sittlichen und nachher der institutionellen Ordnung (und wiederum mehrfach bis auf heute) (vgl. McIntyre 2007; Iltting 1983). Zum anderen (II) betrachtet man die Ökonomie als eine *moral order*, die sich selbst ordiniert (*laissez faire*), mit dem eingetretenen Risiko, das Ethische zu verlieren, weil man im *laissez-faire*-System einen moralischen Automaten sieht, wenn man vom *natural order of liberty* zum allgemeinen Gleichgewicht übergeht. Und drittens (III) bedeutet der Wechsel einen Umbau des epistemologischen Apparates, ohne dass dafür die Epistemologie des Ethischen hinreichend analysiert wird, wie sie ins Juridische, ins Politisch-Soziale und ins Staatsphilosophische transformiert wird. Es ist seltsam, dass das Ethische einen eigenen Sprachkorpus behält, obwohl vieles aus seinem Bereich in die genannten Wissenschaften abzweigt.

In der Zeit nach Smith teilt sich der politik-ökonomische Zusammenhang in zwei Pfade. Erstens spaltet sich das Politische ab, wird zu einer eigenen politisch-demokratischen und/oder staatlichen Dimension entfaltet, in der das Ethische sich aufhebt in Normen, Regeln, Institutionen (informale und formale Institutionen). Darin wird das Soziale (informale Institutionen) nunmehr durch die neue Wissenschaft der Soziologie formatiert (in der historischen Schule der Nationalökonomie noch *unisono*, vgl. Priddat 1995). Das Sittliche, eine Art *proto*-Gesellschaftskonzeption, das noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Nähe zum Ethischen hatte (vgl. Iltting 1983), wird auf Institutionen und Normen übertragen (z.B. bei Savigny, Hegel, Schmoller, Roscher). Erst durch diese Abspaltung des Politischen kann die Ökonomie zur Annahme einer eigenen Bereichsontologie kommen, die als *pure economics* interdependenzfrei mathematisiert wird.

Andererseits verfestigt sich eine Konzeption der Ordnung der Märkte, die im *laissez faire* der *invisible hand* ihre eigene Regie aufführt, die weder durch staatliche Invention, Politik noch durch das Ethische geleitet wird. Ihr nunmehr neuer Vorteil, ihre Effizienzbehauptung, würde durch Eingriffe – gleich ob politische oder ethische – in ihrem (auto)katalaktischen Prozess nur gestört. Die neue Sprache des Ökonomischen: die der Effizienz, bezieht sich auf eine Steigerung der materiellen Wohlfahrt, später Wachstum genannt. Das Ökonomische wurde zum kulturellen Experiment der Effizienzarrangements. Mokyr (2016) spricht von einer ›culture of growth‹. Das ist nicht nur legitimatorische Ideologie, sondern eine neue Kulturtechnik, die es historisch noch nie gegeben hatte, die sich durch eine Verwebung von Kultur und Ökonomie (vgl. Rustemeyer 2015; Priddat 2017) auszeichnet und das Soziale, die moderne Gesellschaft konstituiert. Die Gravitationswellen der Produktivitätsrevolution des Kapitalismus bilden neue soziale Formen aus – Institutionen, gewerkschaftliche Solidarität, nationale und nationalistische Identitätsbindungen (u.a. als Eigentumsarrondierungen), koloniale Globalisierung etc., die zum einen die Ökonomie in neue Begriffswelten führt, zum anderen aber nicht hinreichend angepasste ethische Konzepte ausbildet, die durch die gerade entstehende Soziologie im Grunde bereits besser erfasst werden (z.B. in Simmels »Philosophie des Geldes«, Max Webers oder Durkheims Werk). Oder

aber durch die Marx'sche Kritik der politischen Ökonomie als große (nach-hege-
lianische) Wirtschaftsphilosophie.²

Im 20. Jahrhundert konstruiert eine spezifische Form ökonomischer Politik den Wohlfahrtsstaat. Die mittelalterliche Ständeordnung war im 18. Jahrhundert durch eine Einkommensklassen-Theorie ersetzt worden, die im 19. Jahrhundert durch sozialistische Politiken perpetuiert wurde, aber im Grunde schon in ein Produktion-/Konsum-Schema übersetzt ward (zuerst J. B. Say), das die neuen wohlfahrtsstrategischen Umverteilungen als Stärkung der Konsumfähigkeit der unteren Schichten/Arbeiterklasse ausweisen konnte (gegen die sozialistischen Gleichverteilungsoptionen). Es werden produktive soziale Gleichgewichte zu balancieren versucht; das Soziale ersetzt das Ethische. Das Soziale wird später in *political terms*, in Wahlmehrheiten formuliert: Die Politik wird im 20. Jahrhundert zum Organ sozialer Balancierung. Das Ökonomische spiegelt diese Formen, trägt sie aber nicht (die Ökonomen können mit ihrer Effizienzsprache das komplexe Politische und das komplexe Soziale nicht decodieren, auch wenn – oder auch weil – sie es normieren wollen (*new political economy, constitutional economics*). Richard Rorty geht soweit, das Philosophische in Politik zu retransferieren, gleichsam als eine Form von *social democracy*, vgl. Rorty 1989).

4. Konsequenzen für eine Wirtschaftsphilosophie I: Ressourcen

Neben der Frage, warum die Ethik als Metatheorie fungiert und neben der Frage, warum sich die Wirtschaftsethik als eine Art Transaktionsgüteversiegelung gibt, stellt sich die Frage, weshalb die Wirtschaftsphilosophie so sehr auf das Ethische abonniert wird, nicht aber auf die ganze Breite der Philosophie. Warum werden in der Wirtschaftsphilosophie nicht – neben der *politischen Philosophie* – gleichmächtig Fragen der *Epistemologie*, der *Metaphysik*, der *Geschichtsphilosophie* etc. gestellt³ und ineinander verschränkt? Oder ist es nur eine aktuelle Attitude, die angewandte Philosophie für das Wirtschaftliche für relevant zu erklären? Was aber ist dann mit den Philosophen, die sich in ihren genuinen Philosophien mit der Ökonomie beschäftigen: Fichte, Hegel, Nietzsche, moderner: Dewey, Kosik, Levinas, Ricoeur, Bataille, Derrida, de Certeau, Heidegger, Agamben, Sloterdijk? Ist das keine Wirtschaftsphilosophie? Nur weil sie klassischerweise unter die

2 Wir neigen dazu, zu vergessen, dass das, was wir heute Wirtschaftsphilosophie nennen, längst andere Reflexionsfelder besetzt hatte (geschichtsphilosophische, staats- und rechtsphilosophische etc.), weitab der ethischen Reflexionen (die im 19. Jahrhundert eher in der Fassung von ›Sittlichkeit‹ (vgl. Iltng 1983) vonstatten gingen, um sich in Institutionenkonzepte zu wandeln). Neben Marx und Simmel sind davor vorzuheben: Hufeland, Adam Müller, von Soden, Fichte und Hegel, Nietzsche (vgl. Enkelmann 2012a) und andere. Aber auch viele Ökonomen waren philosophisch gebildete Gelehrte (z.B. Schmoller, Roscher, Knies, von Stein, Brentano), in England James Mill, J. St. Mill, Marshall, Keynes sen., Wicksteed; Veblen, Ely, Commons in den USA.

3 Vgl. dazu die dreibändige Sammlung wirtschaftsphilosophischer Analysen, bei einem geringen Anteil wirtschaftsethischer Provenienz (Enkelmann/Priddat 2014–2016). Vgl. auch die wirtschaftsphilosophischen Kurzanalysen in Enkelmann/Kratz 2017.

Staats- oder politischen Philosophien gezählt werden, sind sie in vielem doch gerade Wirtschaftsphilosophien, da sie nicht nur die Relationen von Gesellschaft, Politik, Staat reflektieren, sondern die Wirtschaft mit einweben: Neben John Locke und Hobbes finden wir dafür beispielsweise Wolf, Montesquieu, Rousseau, Hegel; auch aber die liberale Linie J. St. Mill, Strauss, Berlin, Nozick, Rawls, Sen und andere, neben der großen Gesellschaftsphilosophie von Karl Marx.

Implizit ist zur *Epistemologie der Ökonomie* einiges schon gesagt. Allein die Umstellung der Kategorien der Ökonomie aus der neuzeitlichen Politik (und Kameralistik) in die *natural order*-Mechanik im 18. Jahrhundert und dann Ende des 19. Jahrhunderts in subjektive Grenzwertbemessungskonzepte weist auf zwei große epistemologische Transformationen. Ende des 19. Jahrhunderts wird in der Grenznutzen-Ökonomie das Ethische durch das Dianoetische ersetzt (vgl. Wicks-teed 1933 [1910]) und die *rational choice* wird wie ein vernunft-ethischer Urteils-akt gehandelt. Die Grenznutzenökonomie erscheint in dieser Betrachtung als eine verspätete Klugheitstugendlehre (*dianoethike*). Das Beste, das die *rational choice* je situational wählen soll, ist nicht mehr das Gute, das sich immer schon bewährt hat, sondern das Bessere, das neu und unbekannt einherkommt (vgl. Priddat 2016b). In welchem Ausmaß das Ethische aus der Ökonomie verschwand, lässt sich daran ermesen, dass Pareto es als (Verteilungsbegrenzungs-)Regel nachreichen musste (als *prima facie* einzige ethische Norm der orthodoxen Ökonomik dieser Zeit).

Heute befinden wir uns wieder in einem Zustand epistemologischer Reflexionen über die Ontologie der Ökonomie (vgl. Kincaide/Ross 2017; Dumouchel/Dupuy 1998; Herrmann-Pillath 2013; Bataille 1975; Ayache 2015; Roffe 2015, aber bereits auch Nietzsche, vgl. dazu Enkelmann 2012a; ebenso Ortman 2011, 2015 und Jones 2013. Vgl. auch die Aufsätze in Enkelmann/Priddat 2014 – 2016). Die Ökonomie wird in ökologische Komplexitäten hineingedacht, ihre Handlungslogik wird divers interpretiert, überhaupt werden Fragen der ›Gegebenheit‹ in Fragen der Interpretation, Wahrnehmung und Kommunikation überführt (*conversation*, vgl. Mokyr 2016). Man erörtert das Ende der Theorie (vgl. Bookstaber 2017) bzw. die Unbrauchbarkeit der Wahrscheinlichkeit (vgl. Ayache 2015; Roffe 2015) und reflektiert eine Verschiebung vom Gleichgewichtsmodellieren zu großen Narrativen (Kleeberg 2009; Beckert 2016; Shiller 2017). Neue Konzepte von Risiko und Ungewissheit werden entfaltet, die die alten mechanischen Modellformen wie generell die ontologische Stärke der Ökonomik in Frage stellen (vgl. hierzu bspw. Bookstaber 2017; Köhn 2017; Ayache 2015; Roffe 2015). So finden wir die Wirtschaftsphilosophie als epistemologische Reflektion bereits in Simmels ›Philosophie des Geldes‹ und, neuerdings, auf Badiou (2005) und Meillassoux (2008) basierend, bei Elie Ayache (2015). Wir sind hier im Frageraum des ›neuen Realismus‹ angelangt, ein für die Wirtschaftsphilosophie noch ungeöffneter Raum (vgl. die Reflektionen zur Finanzökonomie in Avanesian/Nestler 2015 und den auf Ayache und Meillassoux gründenden Ansatz einer ›abstract market theory‹ als Wirtschaftsphilosophie von Jon Roffe 2015 sowie Szepanski 2014).

Die *Metaphysik* scheint die fremdeste Bezugsdimension zu sein, obschon der Makroökonom Hajo Riese in den neunziger Jahren versicherte, dass die moderne

Ökonomik eine Metaphysik sei. Eindeutig war die klassische Politische Ökonomie metaphysisch fundiert. Die Herausstellung der Arbeit und Produktion in den Theorien der Ökonomie im 18. und frühen 19. Jahrhundert gründet auf einem metaphysischen Rest der Unterscheidung von *hyle/Substanz/materia* und *eidos/morphe/Form*. An diesen Unterscheidungen entwickelte sich die klassische Produktions- und Arbeitswerttheorie.

Die klassische Konzeption der Industrie ist Formierung von Materien, wobei der Formierungs-(In-Form-Bringen)Aspekt zugleich den Wertbildungsvorgang beschreibt: Die Materien werden von der Natur produziert, die Menschen hingegen transformieren die Rohstoffe in werthaltige Formen (*Arbeit als Trans-Formation*, ökonomische Produktion. Marx redet etwas später konsequent von der Wert-Form der Materien, formiert durch Arbeit, vgl. Priddat 2002: Kap. II). Explizit – bei Adam Smith und David Ricardo, aber auch noch bei Marx (natürlich auch bei den Physiokraten) – produziert ausschließlich die Natur; menschliche Arbeit und Wissen trans-formieren lediglich deren Produkte. Erst durch die ökonomische Interpretation dieses Prozesses wird die Hervorbringung von Wert (eigentlich Wert-Form) durch Arbeit dann auch Produktion genannt. Man muss fortan zwischen natürlicher und menschlicher Produktion unterscheiden, was bald verschliffen wird, so dass wir den gesamten industriellen Prozess als Produktion zu bezeichnen uns angewöhnt haben. Bis die ökologischen Ökonomien hier wieder analytisch zu trennen begannen und die Ökonomie z.T. neuer naturphilosophischer Reflexion unterziehen: der Kapitalismus als Nexus von Arbeit und Energie (vgl. Ayres/Warr 2009; Georgescu-Roegen 1971; Herrmann-Pillath 2014).

Aber bereits das physiokratische Konzept der natürlichen Ökonomie Mitte des 18. Jahrhunderts bestand aus einer Ableitung der Metaphysik Malebranches (wie parallel Koslowski den Grundkorpus der modernen Ökonomie in Leibnitz' Metaphysik sah). Noch wenig beachtet ist Martin Heideggers daseinsexistentiales Konzept der Ökonomie als Sorge in Schuld (vgl. Heidegger 2006; Kosik 1971; Schatzki 2006; eigensinnig heideggerianisch Imig 2016) – in völlig anderer Wendung bei Walter Benjamin: Kapitalismus als Religion (vgl. Baecker 2002). Auch bei Levinas: Totalität (vgl. Rauen 2014) und Josef Wielands Konnotation mit der Philosophie Whiteheads (vgl. Wieland 2016, zur Philosophie der Organisation: Schatzki 2006; Tsoukas/Chia 2011; Ortman 2015), ebenso wie Michael Schramms ›Business Metaphysics‹ (2016). In einem neuen, weiteren Kontext finden wir frühe *metaphysische Konzepte der Weltökonomie*, bei Thales, Parmenides, Platon (vgl. Enkelmann 2005, 2016, 2017). Und eine Metaphysik des Geldes (vgl. Brodbeck 1991, 2009, 2017). Aber auch die Oikodizee von Joseph Vogl (2010) kann die moderne Ökonomie als metaphysisches Projekt aufzeichnen wie die neue spekulative Philosophie mit ihrer spekulativen Betonung der Ontologie und der Metaphysik (vgl. Avanesian 2013; dazu Ayache 2015 als Metaphysik der Märkte der Derivate). Metaphysik wird hier nicht als Substanz-Form-Korrelation, sondern als spekulative Nichtsein-Seins-Dynamik analysierbar (und damit als Aufhebung der ökonomischen Gegebenheits- und der einhergehenden Ausbeutungs- und bloßer Verwertungsangelegenheit statt substanzieller Wertschöpfungsvoraussetzung, vgl. Enkelmann 2012b).

Das sind neue Pfade der Wirtschaftsphilosophie, die sich mit den geschichtsphilosophischen kreuzen. Zur Wirtschaftsphilosophie gehören natürlich die *geschichtsphilosophischen Fragen* der Rekonstruktionen der Ökonomie als Säkularisierung eines eschatologischen Konzeptes (vgl. hierzu bspw. Nelson, Löwith, Vogl, Kittsteiner, alle thematisiert in Priddat 2013), wie auch alle Fortschritts-/Wachstumskonzepte, die zwar funktional enden, aber einem geschichtsphilosophischen Pfad der offenen Zeit folgen. An der ökologischen Thematik bleibt – neben der naturphilosophischen – unverändert sichtbar, wie wir myopische Zeitpolitiken vor der Anerkennung langfristiger Ökologieänderungen vorziehen, die andere Zeitkomplexitäten und Umweltverschränkungen erfordern. Das mag auch erklären, warum die evolutionsökonomischen Ansätze so randständig bleiben. Hier werden neue wirtschaftsphilosophische Geschichtstheoreme entstehen, die Fragen der Demographie, Geostrategien, Weltressourcen, Digitalisierungen, Künstliche Intelligenz etc. auf ihre diachronen Pfade, Risiken und Ungewissheiten reflektieren (Superintelligence). Die geschichtlichen Erfahrungen weichen nicht mehr nur, Koselleck folgend, den Erwartungen, sondern »einer volatilen Dynamik fluktuierender Zeitzyklen« (Sieferle 2017: 99). Neue Kontingenztheoreme entstehen als zeittheoretisch modulierte Konzepte einer Wirtschaftsphilosophie (vgl. Ayache 2015; Esposito 2014; Svetlova 2014; Priddat 2016a; Rauen 2014).

Scheinbar in der Historie versunken hat die Antikenforschung, weit über die philosophischen/philologischen Platon-/Aristotelesökonomie-Interpretationen hinaus (vgl. neuerdings Föllinger 2016; Priddat 2011; Enkelmann 2011), viele Konzepte geliefert, die die Gabenökonomie in den Vordergrund stellen, inzwischen erweitert zu einer *gabentheoretischen eigenen Linie der Wirtschaftsphilosophie* (vgl. bspw. Hénaff; Godelier; Levinas; Derrida; Enkelmann 2010). Die meisten Forschungen aber sind ethnologische. Karl Polanyis alte Vermutung, dass die Ökonomie drei Zustände bzw. Allokationsmuster kenne: Reziprozität, Redistribution, Exchange, wird historisch nach- und konzeptionell aufgearbeitet (vgl. Hénaff; Därmann; Derrida; Levinas; Enkelmann 2010). Die Gabenökonomie ist inzwischen nicht mehr Derivat ethnologischer und anthropologischer Forschung von vorgeschichtlichen Ethnien, sondern eine Ökonomie der verwandtschaftssystemischen Produktions-, Kredit- und Gastlichkeitsformen (vgl. Hénaff; Mauss; auch Priddat 2016 und Schulz-Nieswandt 2014). Die Gabenökonomie hat heute weltweit Geltung, wo Verwandtschaftssysteme Herrschafts- und Gesellschaftsformen bestimmen (so in Afrika, der arabischen Welt, Indonesien, z.T. in China und anderen Ländern Asiens). Das ist, als Herrschaft, keine politische Dimension (im strengen Sinne der Selbstbestimmung der Menschen als Bürger). Die Dimension des Ökonomischen heute, das diese Wirtschaftsphilosophie mit umfasst, sind Freundschaften, Familien, Verwandtschaften, öffentliche Güter, Sozialverhalten (*fairness*), Stiftungen etc. Aber auch obligatorische Formen reziprozitärer Korruption sind noch wenig erforscht, am ehesten in der Wirtschaftssoziologie und Ethnologie (vgl. Krul 2016). Gestützt werden diese Forschungen durch neue Ansätze zur Reziprozitäts- und Altruismus-Ökonomie in der spieltheoretischen Ökonomie (vgl. Bowles et al. 2006; Falk 2003 thematisiert explizit einen *homo reciprocans*, der den *homo oeconomicus* ersetze).

Das sind keine philosophischen, aber einer erweiterten Wirtschaftsphilosophie dienliche intellektuelle Ressourcen, im Sinne einer *economics of cooperations* (deren philosophischen Entwurf – eine dynamische Anthropologie – lesen wir bei Philip Kitcher 2011 und z.T., aber ökonomiefeln, bei Tomasello 2006). Dazu Ostroms Allmendeforschung, aber auch die Analysen, die in der Theorie öffentlicher Güter gabenökonomische Schatten nachweisen, und zwar wieder in der staatsphilosophischen Tradition, in der die ältere Finanzwissenschaft stand. Dass wir die Gemeinschaftsgüter in utilitäre Semantik gesteckt haben, nimmt ihnen nicht ihre schenkende bzw. soziale Struktur. Was wir uns aber jeweils ›geben‹, ohne zugleich schon immer zu ›nehmen‹, ist ein *topos politicus bzw. sociologicus*. Das Ökonomische versagt hier im Modus effizienter Allokation.

Die Gabentheoretische Wirtschaftsphilosophie bzw. -soziologie ist für die Erklärung und Prognose der *shared economy* bedeutsam, d.h. für jene Formen der Wirtschaft, die einem *non-market*-Muster folgen, in dem nicht die Effizienz, sondern die Effektivität primordiale Geltung hat. Für die Ökonomie ist es methodisch kaum auszuhalten, keine Effizienzprofile durchsetzen zu können; aber eine Versorgungsökonomie, in der es lediglich darum geht, einigermaßen versorgt zu sein (im Nachschatten der *chreia*: dessen, was man braucht), verfügt über einen viel breiteren ökonomischen Raum als die *modern economics*. Das Polanyi'sche Spektrum von reziprozitärer, redistributiver und exchange-Ökonomie ist keine historische Serie, sondern existiert weiterhin parallel. Elinor Ostroms *commons* sind ebenso ökonomische Projekte wie sozialistische Planungsökonomien, deren historisches Scheitern kein Grund ist, sie konzeptionell zu begraben (die *digital transformation* eröffnet neue Möglichkeiten).

5. Konsequenzen für eine Wirtschaftsphilosophie II: Anforderungen

Das Ethische war – neben dem Politischen und dem Juridischen – bis ins 18. Jahrhundert die einzige Beschreibungsform des Sozialen. Seit sich aber die Soziologie als eigene Wissenschaft ausgefaltet hat (und zwar aus der Ökonomie heraus, so bei Max Weber, gleichsam aus dem Korpus der historischen Schule der Nationalökonomie heraus, vgl. Weber 2013), ist vielfach das, was früher ethisch erklärt wurde, nunmehr soziologisch erklärbar – und nicht nur die normativen Partien. Wir haben mittlerweile ein unermesslich größeres Wissen über Verhaltensmuster, Handlungsordnungen, Interaktionsformen, Grenzen des Sozialen usw. (auch aus den Sozialpsychologien, den Verhaltenswissenschaften (auch den ökonomischen), aus der Ethnologie etc.), dass wir im Grunde kaum gesonderte Konstruktionen ethischer Regeln und Normenlegitimationen brauchen, sondern vielmehr untersuchen, welche selbststabilisierenden Systeme und Institutionen sich bilden. Die Ökonomie selber kann inzwischen spezifische Interaktionsformen und Allokationsmechanismen beisteuern, die eigene Maßgebungen setzen.

Dass die Ökonomie eigene Allokationsmuster auffahren kann, ist nicht ohne weiteres in Sozialtheorie auflösbar. Das Ökonomische bildet einen eigenständigen Kern: Das liegt vor allem daran, dass Märkte und ihre Preise eine eigene Genese

und Dynamik haben, die durch kein anderes soziales System, auch durch kein ethisches, adäquat substituiert werden kann. Elie Ayache (2014) spricht von einem System der ›contingent claims‹ (›bedingte Ansprüche‹), das aus den Beschreibungen der Derivatemarktprozesse auf alle Märkte und ihre preislichen Kontingenzen erweitert wird (vgl. hierzu auch Avanesian/Nestler 2015; Szepanski 2014: Bd. II). Die neuen Gewichtungen von Risiko und Ungewissheit im Ökonomischen weisen auf eine Reformulierung des Marktes als Kontingenzfeld, mit der damit einhergehenden Offenhaltung der Zukunft wie deren nicht Vorhersehbarkeit – parallel zu einer De-Ontologisierung des Ökonomischen.

Die Heterogenität der Ökonomie als Wissenschaft, die sich neuerdings entfaltet, wird zwar methodologisch homogen zu halten versucht, bildet aber Schnittstellen und Überlappungen mit dem Sozialen/Soziologischen, dem Ethnologischen, dem Psychologischen, Juridischen, dem Politischen und auch dem Ethischen. Mir kommt es darauf an, dass das Ethische mit in den Nexus, in die *embeddedness* gehört, aber neben den anderen Partien und gekoppelt mit der Aufforderung, sich mit den anderen Partien des Nexus zu relationieren. Das Ethische hat keine Primordialität mehr. Eine Wirtschaftsphilosophie wird den genannten Nexus auseinanderfalten müssen (vgl. Enkelmann 2014); sie wird fragen müssen, was hier Nexus heißt, und was das für die Reformulierungen der Ökonomie als Wissenschaft bedeuten wird. Nehmen wir einen Kernaspekt heraus: Die Transaktion als Basisoperator einer Marktökonomie bezeichnet nicht nur eine bi- bis multilaterale Minimalsoziologie, ist nicht nur mit einem juristischen bürgerlichen Vertrag gekoppelt, sondern auch durch die jeweils differenten Netzwerkeinbindungen der beiden (oder vielen) beteiligten Akteure an die gesellschaftliche Semiosphäre gekoppelt: an alle Zeichen, Bedeutungen, Interpretationen und Kommunikationen, d.h. kulturell und sozial eingebettet (vgl. Priddat 2015b; zur zeichentheoretischen Interpretation der Wirtschaft Baudrillard 1975). Was hier zusammenspielt, macht die neue Beschreibung des Ökonomischen aus. Die Reflexion des Nexus ist das wirtschaftsphilosophische Thema: als synthetischer Versuch jenseits der disziplinären Relationen (die auch als transdisziplinäre noch keinen Nexus bilden).

Gerade befinden wir uns an einer möglichen Epochenschwelle, in der sich die gewohnten Geschäftsmodelle und das Konsumverhalten ändern. So wie im 19. Jahrhundert die Basisrelation Produktion und Arbeit abgelöst wurde durch Kapital und Nutzen, befinden wir uns in einem Übergang, in dem die gewohnten Organisationsmodelle in Netzwerkstrukturen überführt werden und der Konsum selber Innovationszuminutungen unterliegt, die die Kognition der auswählenden Akteure längst durch Narrative und Kommunikationen (*economics of persuasion*) substituiert hat (vgl. Priddat 2015b; Mohr 2016).

Wenn Märkte und Preise als *contingent claims* in dynamisch/volatilen Prozessen neu beschrieben werden, dann ist das erratische und emotional-kognitiv ambivalente Konsumverhalten nur ein Reflex auf die Kontingenz der Märkte, ihrer ständigen neuen Angebotsüberflutungen. Dann aber entsteht die Frage, ob die Risikobegrifflichkeit selbst nicht schon eine ältere Beschreibungsweise ist, die noch relative Gewissheiten im Unsicheren aufbereiten will, statt auf kontingenzeinlassende Verhalten umzustellen (vgl. den Begriff der Agilität bei Baecker 2017). Denn das

ständig Neue, das in den Angebotsflutungen anschwillt, besteht aus Zeichen, die Singularitäten darstellen, die sich weder erfahrungsmäßig noch epistemisch einordnen lassen (vgl. Philosophie des Neuen: Seele/Priddat 2008). Ähnlich wie die hypermodernen Geschäftsmodelle der *digital economy* keine Gewinne machen, sondern Optionen auf spätere große Verkaufsereignisse darstellen (*exits, mergers*, in einem *market for corporate control*), so sind die Konsumverhalten kreditfinanzierte Statusinvestitionen, die sozialen Mehrwert akkumulieren sollen.

Das ganze System ist auf Verschuldung und Prokrastination ausgelegt (vgl. Esposito 2016; Vogl 2010; Lazzarato 2011; Macho 2014; Hénaff 2017): auf die Offenhaltung von offener Zukunft. Was kann das Ethische hier leisten? Abschaffung der Schuld, Begleichung? Oder Aushalten der Schulden? (Vgl. Rauen 2014) Der ganze Komplex Schuld/Schulden ist für die moderne Verschuldungsökonomik ethisch kaum bewältigbar. Das Ethische beruft sich vielfach auf Formen der Ausgleichung, also auf dynamikferne Regelvorstellungen. Ist das angemessen? Fehlt ihm womöglich die Vorstellung der Produktivität des Geldes (die man vor aller Regelung wissen könnte)?

Das Ethische, das in letzter Zeit auffällig an das Ökonomische herangefahren wird, fungiert vielfältig als *ersatz-economics*, und zwar wegen der Unklarheit, wie mit der neuen Kontingenz des Ökonomischen umgegangen werden kann. Das Ethische verspricht Reduktion und Regelung des Ungewissen und ist allein deshalb schon nicht auf der Höhe der Zeit des Umganges mit dem Ökonomischen: Ihm fehlt ein analytisches Bewusstsein der hypermodernen Dynamik und Produktivität. Ich will nicht so weit gehen, dass dem Wirtschafts-Ethischen die Prüfung auf Effektivität fehlt, aber es würde helfen, herauszubekommen, welche Ethik welche Konstellationen befruchten könnte, und welche Ethik gegebenenfalls versagt, weil sie dem Kontingenzfeld unterkomplex gegenübertritt. Weil das Ethische nicht in das Kontingenzfeld einsteigt, sondern es reduzieren bis regeln will, geriert es sich wie eine Metaphysik der Vernunft, als metaökonomisches Vernunftssystem gegen die Versagungen des Versprechens der Rationalität und Effizienz. Das ist wirtschaftsphilosophisch unergiebig, aufklärerisch stehengeblieben und bringt keine neuen Beschreibungen hervor, eher nur Dämpfungen.

Das *ersatz-Ökonomische* des Ethischen hält keine eigene Ökonomie parat, sondern will an ältere Versprechen des durch die Ökonomie zu gewährenden *bonum communis* erinnern (so bei Justi, Sonnenfels, bis in die Hegelsche Rechtsphilosophie etc.). Die weitergehende Sehnsucht des Ethischen, das Dynamisch-Ökonomische nach Normen zu bändigen und zu regeln, war – und das ist eine völlig neue Erinnerung – in der modernen Ökonomie bereits selber einmal angelegt: in der Ordnungsvorstellung des allgemeinen Gleichgewichts. Dieses adynamische Schema aus dem Ende des 19. Jahrhunderts befand sich noch im Schatten einer abendländischen Gerechtigkeitsvorstellung: dass das Optimum des Wirtschaftlichen erreicht sei, wenn alle Handlungen wechselseitig ausgeglichen sind. Es ist noch ein Wirtschaftsideal im Schatten des fünften Kapitels der Nikomachischen Ethik des Aristoteles, wie wir es einleitend angeführt haben. Nicht zufällig ist die Basis des Gleichgewichtskonstruktes der Märkte der Äquivalententausch, der keine Schulden übriglässt. Alles ist ausgeglichen und also gut – eine reziprozitäre

Pastorale. Das steht in eminentem Kontrast zur kapitalistischen Investitionsdynamik, die Kredite, Schulden und Investitionen akkumuliert (vgl. hierzu bspw. Binswanger 2006; Vogl 2010; Macho 2014), d.h. systematisch die alteuropäische Ausgleichsideologie durchbricht (vgl. Hénaff 2017). Selbst Polanyi, der die moderne Marktwirtschaft als *exchange* typisiert (gegen die Reziprozität und Redistribution als alternative Allokationsmodi; vgl. Polanyi), kann damit das Wesen des Kapitalismus in seiner Selbstübersteigerung im Verschuldungsmodus nicht einfangen.

Die Epochenschwelle, von der wir eben sprachen, geht noch viel weiter: Sie bezeichnet das Ende des aristotelischen Schattens der Ökonomie. Sie verabschiedet uns von den Ausgleichs- und Ordnungsphilosophien einer produktivitätsfernen Vormoderne (vgl. für das Mittelalter: Gilomen 2014) und konfrontiert uns mit den riskanten und asymmetrischen Marktwelten (die Marx klarsichtig erfasst hatte, aber politisch (revolutionär) aufheben wollte (und Keynes durch Forcierung seiner Staatsinterventionen endlich die kapitalistische Dynamik zu überwinden versuchte, vgl. Köhn/Priddat 2014)). Sich auf die volatile Dynamik der Wirtschaft einzulassen ist ein anderes philosophisches Geschäft, als die Pazifizierungsecke auszubauen. Das gilt auch für die Nebenzweige des Wirtschaftsphilosophischen wie der *happyness*-Ökonomie, wie der kulturalistischen Besorgnis der Beschleunigung (vgl. Rosa 2005), wie auch aller Alternativen, die entschleunigte und Nischen-Welten stoisch, ethisch, oder naturphilosophisch ausfallen (vgl. z.B. Pfaller 2012). Es sind alles Reflexionen fern vom Wirtschaftlichen, dessen kulturelle Basis nicht durch gegenkulturelle Initiativen beeinträchtigt wird. Umgekehrt ist das alternative Denken oft ein Zeichen des Unverständnisses dessen, wovon es sich absetzen möchte. Das kann wirtschaftsphilosophisch nicht weiterführen.

Entscheidend an diesen Beobachtungen ist der Umstand, dass die moderne Ökonomie in ihrer Gleichgewichtsökonomie einem ethischen Topos anheimfällt, der zum einen die moderne Ökonomie in ihrer Dynamik verfehlt, und zum anderen ein romantisierendes Antikenschema hochhält, das aus der Polis-Ökonomie in moderne Industrie- und Massengesellschaften nicht übertragbar ist (wie auch die athenische (Eliten-) *demokratia* nicht auf die moderne Gesellschaft übertragbar ist). Die neuerlichen Bemühungen, das Ethische wieder ins Ökonomische zu tragen, hängen mit dem Scheitern des gleichgewichtsethischen Schemas zusammen. Mit der Betonung des Risikos, der Ungewissheit und der Hyperdynamik der Globalisierung greift der alte Ausgleichstopos nicht mehr; das ethische Implantat hat sich mit dem Gleichgewichtsschematismus aufgelöst. So sucht man für das Ethische neue Ansatzpunkte, um Ökonomie und Ethik wieder zu koppeln. Aber als Ordnungsvorstellung kann das Ethische nicht mehr die alte Kontrollfunktion erfüllen, da die seltsamen Attraktoren der ökonomischen Dynamik nicht mehr ordnungskompatibel sind (so wie sich die soziale Ordnung der sozialen Marktwirtschaft auflöst; es sind vergangene Begriffswelten, vgl. Priddat 2007a). Die alten Versprechen des Ethischen, die Ordnungen, die das Ökonomische nicht von sich aus erreicht, zu liefern, sind nicht mehr glaubwürdig. Das Vertrauen ins Ethische sinkt, und zwar auf paradoxe Weise: Man hofft weiterhin sehr auf ethische Ordnung, beobachtet aber leerlaufende Wirkungslosigkeit.

6. Konsequenzen für eine Wirtschaftsphilosophie III: Reformatierung des Ökonomischen

Bei aller Betonung der *embeddedness* des Ökonomischen: Was ist das Ökonomische? Ayaches ›contingent claims‹ können der Kern einer Neuformulierung einer Marktphilosophie werden, wenn wir uns vergewissert haben, alle alten Schemata, Begriffe und Kategorie auf ihre hypermoderne Brauchbarkeit geprüft zu haben. Das ist das *epistemologisch-kritische Programm einer Wirtschaftsphilosophie* (vgl. auch Szepanski 2014; Roffe 2015). Das Ökonomische hat drei Dimensionen, die im Fokus stehen müssten: Erstens die preisliche Kontingenz der Märkte, zweitens die effiziente Allokation und drittens ihre Produktivität. Keine dieser Dimensionen kommt in den Begriffssystemen der anderen sozialen Wissenschaften vor, aber auch nicht in der Philosophie. Jede dieser Dimensionen hat ihre je eigene Ambivalenz: ad1: Wahrscheinlichkeit versus Möglichkeit (*probabilitas versus possibilitas*), ad 2: Effizienz versus Effektivität. Die Märkte sind hocheffektiv, aber eher selten effizient; ad 3: materielle versus kulturelle Produktivität.

Zu 1: Das Wahrscheinliche ist ein Modus, mit dem Ungewissen rational umzugehen. Aber es bleibt eine Ungewissheit über die einzutretenden Ereignisse. Die Festlegung von Wahrscheinlichkeiten in den Erwartungen fördern die Entscheidbarkeit, präfigurieren aber nicht die erwarteten Ereignisse aus den Entscheidungen. So wird die Ungewissheit auf Risiko/Unsicherheit reduziert, aber zugleich bleibt die Ereigniswelt offen. Man kann sagen, was möglich sein kann, aber nicht, was wahrscheinlich wirklich eintritt (das Mögliche ist möglich/nicht-möglich). Das ganze Prognosegeschäft der Ökonomik hinkt (methodisch), aber wir brauchen es, um überhaupt Entscheidbarkeiten herzustellen (vgl. Priddat 2016a). Man sieht, dass sich ganze Epistemologien ändern. Es gibt deshalb Konzepte über Imagination/Ökonomie (vgl. Bronk 2009; Beckert 2016; Priddat 2016a), über *storytelling*/Narration statt Prognostik, über neue Verhaltensdispositive (vgl. Pentland 2015; vgl. bei Baecker 2017: Agilität).

Zu 2: Wenn sich die Akteure in Märkten nach allen möglichen Kriterien verhalten, sind die *rational choices* nur selten. Wer kann schon aus der gegebenen Menge von Alternativen die besten auswählen (welche sind gegeben? Welche verdeckt? Was wird durch den Akt der Entscheidung als Alternative ernannt?)? Wer wählt gar nicht, sondern nimmt konventionell-repetitiv immer das Gleiche? Wer verschätzt sich im Besten? *Rational choice* ist keine zu kritisierende Verhaltensweise, sondern faktisch selten und einer kognitiven Elite zuzuschreiben. Die Märkte sind hocheffektiv; sie bringen immer wieder Transaktionen zustande. Aber davon sind nicht sehr viele effizient. Den Menschen reicht es, wenn sie versorgt werden und nicht immer kognitiv hochwertig operieren müssen. *Low cognition* ist das dominante Kriterium.

Zu 3: Produktivität ist ein modernes Kriterium. Es ist mit materiellem Wachstum gekoppelt, aber nur dann, wenn man das Ökonomische an das Materielle bindet (vgl. Hénaff 2013). Alle kulturellen Entwicklungen sind ebenfalls produktive Instanzen, aber die Bildung der Menschen als hochwertige *civil agents* kann die Ökonomie nicht mitproduzieren (Alfred Marshall sprach von ›höherer Tätig-

keit«, ebenso Karl Marx). Im 19. Jahrhundert wurde das ökonomische Wachstum mit dem kulturellen parallelisiert (vgl. Moykr 2016). Wenn aber das Produktive auf die Hervorbringung von vermehrten Gütern eingeengt bleibt, wird unterschätzt, dass das Ökonomische immer zugleich auch die Bedingung der Möglichkeit menschlicher Innovativität und Produktivität mitproduzieren muss. Die Philosophie, so Enkelmann (2005), ist von Beginn an Weltökonomie, die diese Horizonte denkt. Das wird heute komplexer durch die Mitproduktion der Bedingungen der Möglichkeiten weiterer Produktion in Bezug auf die Ressourcenbeschränkungen und ökologischen/klimatischen Restriktionen unserer Erde.

Eine Wirtschaftsphilosophie bildet sich nicht ein, die Ökonomie zu ersetzen, aber sie kann sie in einem neuen Licht ihrer Komplexität im Netz der transdisziplinären Felder erscheinen lassen, und in einem Design des Entwurfs der nächsten Zukünfte, ohne Illusionen der probabilistischen Vorhersagbarkeit, aber kontingenzbewußt im Umgang mit der Zeit (vgl. Ayache 2015; Avanessian 2013; Avanessian/Malik 2016; Priddat/Rauen 2017). Inwieweit dabei die anderen Dimensionen des Wirtschaftsphilosophischen: die Epistemologie, die Geschichtsphilosophie, die Gabenphilosophie, neue politische-ökonomische Philosophien, die Metaphysik neu einsteigen, bleibt offen. Ebenso bleibt momentan nicht entscheidbar, ob sich diese Prozesse zu einer Wirtschaftsphilosophie synthetisieren ließen.

Wir sind uns der ungeheuren kulturellen Transformation der modernen Gesellschaften durch die Marktökonomie nur sehr bedingt bewusst, vor allem vergessen wir die ontologischen, epistemischen und epistemologischen Transformationen (vor allem der durch das Geld eingewöhnten Rechenhaftigkeit der Welt, vgl. Brodbeck 2017). Dass wir von ›dem Markt‹ reden, ist eine Abstraktion (gekoppelt mit vielen anderen Abstraktionen, vgl. Jones 2013), die für uns zu einem ›Ding‹ geworden ist (vgl. ebd.: 5), einem Objekt bzw. einer ›reality unto itself‹ – von einer ›invisible hand‹ zu einem Markt, der die ›Wahrheit sagt‹ (vgl. Jones 2013). Campbell Jones nennt es die ontologische Transformation durch die moderne Ökonomie.⁴

Es gibt Arbeit für eine Wirtschaftsphilosophie.

4 »Economic categories such as the market and finance present the most pressing philosophical problems of our age. This is because real historical processes, central amongst which is the rise of the market, have created an array of abstractions and have transformed the nature of what is. This real process has resulted in a profound transformation at the ontological level, at the level of what is. As a result of economic, political and cultural changes, there has been an almost complete reversal of the previously held place of the concrete and the abstract. A set of abstractions have risen to center stage in economic, political and cultural life and among these one abstraction in particular, the abstraction that is ›the market‹. The market has become a reality unto itself, at the same time that human bodies and the very existence of the material world have become increasingly incidental when faced with the market« (Jones 2013: 5).

Literaturverzeichnis

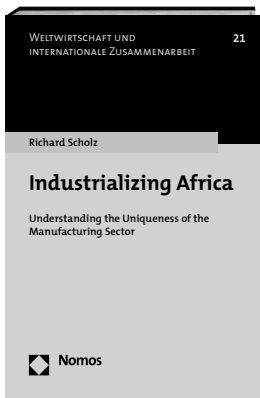
- Alvey, J.* (1988): Adams Smith's Moral Justification for free Enterprise – Economic Growth, in: Asian Economics, No. 67, 5–28.
- Avanessian, A.* (Hrsg.) (2013): Spekulative Philosophie und Metaphysik für das 21. Jahrhundert, Merve: Berlin.
- Avanessian, A./Maik, S.* (Hrsg.) (2016): Der Zeitkomplex, Berlin: Merve.
- Avanessian, A./Nestler, G.* (2015): Making of Finance, Berlin: Merve.
- Ayache, E.* (2015): The Medium of Contingency: An Inverse View of the Market, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Ayres, R. U./Warr, B.* (2009), The Economic Growth Engine: How Energy and Work Drive Material Prosperity, Cheltenham: Edward Elgar Publishing.
- Badiou, A.* (2005): Das Sein und das Ereignis, Berlin: diaphanes
- Baecker, D.* (Hrsg.) (2002): Kapitalismus als Religion, Berlin: Kadmos.
- Baecker, D.* (2017): Produktkalkül, Berlin: Merve.
- Bataille, G.* (1975): Das theoretische Werk I: Die Aufhebung der Ökonomie, München: Rogner & Bernhard.
- Baudrillard, J.* (1975): The Mirror of Production, St. Louis: Telos Press.
- Beckert, J.* (2016): Imagined Futures. Fictional Expectations and Capitalist Dynamics, Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Binswanger, H. C.* (2006): Die Wachstumsspirale. Geld, Energie und Imagination in der Dynamik des Marktprozesses, Marburg: Metropolis.
- Blomert, R.* (2012): Adam Smiths Reise nach Frankreich oder die Entstehung der Nationalökonomie, Berlin: Die andere Bibliothek.
- Bookstaber, R.* (2017): The End of Theory: Financial Crises, the Failure of Economics, and the Sweep of Human Interaction, Princeton: Princeton University Press.
- Bowles, S.* (Ed.) (2006): Moral Sentiments and Material Interests: The Foundation of Cooperation in Economic Life, Cambridge: MIT University Group.
- Brodbeck, K.-H.* (1999): Verborgene metaphysische Voraussetzungen in der zeitgenössischen Wirtschaftslehre, Vortrag auf dem Symposium »Philosophie, Religion und Management«, Goethe-Universität Frankfurt. Link: <http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/meta.pdf> (zuletzt abgerufen am 04.07.2018).
- Brodbeck, K.-H.* (2009): Die Metaphysik des Geldes, in: Journal für Philosophie – der blaue reiter. Journal für Philosophie, Nr. 27, 38–43.
- Brodbeck, K.-H.* (2017): Das Geld und die Krise der Gegenwart, in: Schlitte, A./Denzler, A./Huditz, F. (Hrsg.): Geld. Wert und Werte, Würzburg: Königshausen & Neumann, 183–198.
- Bronk, R.* (2009): The Romantic Economist. Imagination in Economics, Cambridge: Cambridge University Press.
- Dumouchel, P./Dupuy, J. P.* (1998): Die Hölle der Dinge. René Girard und die Logik der Ökonomie, Bielefeld: LIT.
- Enkelmann, W. D.* (2005): Platons Idee der Weltwirtschaft. Studien zur philosophischen Ökonomie der Antike II, hrsg. von Institut für Wirtschaftsgestaltung, Online-Publikation. Link: http://www.ifw01.de/text_pdfs/enkelmann_platon.pdf (zuletzt abgerufen am 04.07.2018).
- Enkelmann, W. D.* (2010): Beginnen wir mit dem Unmöglichen. Jacques Derrida, Ressourcen und der Ursprung der Ökonomie, Marburg: Metropolis.
- Enkelmann, W. D.* (2011): Zwischen Ökonomie, Kommerzialisierung und Idealismus. Das zoon logon echon – Aristoteles' Konzeption des homo oeconomicus, in: Kettner, M./Koslowski, P. (Hrsg.): Ökonomisierung und Kommerzialisierung der Gesellschaft. Wirtschaftsphilosophische Unterscheidungen, München: Fink, 157–218.
- Enkelmann, W. D.* (2012a): Das ›Thier, das versprechen darf‹ und die Bedeutung der Gläubiger-Schuldner-Kontrakte für Entstehung und Perspektive des Denkens, in: Abel, G./Bru-

- sotti, M./Heit, H. (Hrsg.): Nietzsches Wissenschaftsphilosophie, Berlin/New York: de Gruyter, 387–396.
- Enkelmann, W. D. (2012b): Selbstbehauptung, Nutzwerte und Gewinnaussichten. Grundlinien der philosophischen Ökonomik, in: Philosophisches Jahrbuch, 119, 94–114.
- Enkelmann, W. D. (2013): Hegel and the French. Economical Philosophy instead of Ethics, in: Lütge, C. (Ed.): Handbook of Philosophical Foundations of Business Ethics, Berlin: Springer, 431–459.
- Enkelmann, W. D. (2014): Was ist Wirtschaftsphilosophie? Bedingungen und Kriterien, in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 1, Marburg: Metropolis, 141–171
- Enkelmann, W. D. (2016): Thales und der Welthandel, in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? – Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 3, Marburg: Metropolis, 392–428.
- Enkelmann, W. D. (2017): Die Oikos-Polis-Differenz und die ökonomische Produktivkraft spekulativer Vernunft. Ein Essay. Vortrag auf der Tagung ›Von besten und zweitbesten Regeln. Platonische und aktuelle Perspektiven auf individuelles und staatliches Wohlergehen‹, Univ. Marburg (Prof. Foellinger und Prof. Korn), 02.–03.03.2017 (unveröffentlichtes Manuskript).
- Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.) (2014–2016): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, 3 Bde., Marburg: Metropolis.
- Enkelmann, W. D./Kratz, D. (Hrsg.) (2017): Denken handelt: Philosophie für Manager, Marburg: Metropolis.
- Esposito, E. (2014): Die Präsenz des Möglichen: Ökonomische Kontingenz, in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 1, Marburg: Metropolis, 77–96.
- Esposito, E. (2016): Die Konstruktion der Unberechenbarkeit, in: Avanesian, A./Maik, S. (Hrsg.): Der Zeitkomplex, Berlin: Merve, 7–42.
- Falk, A. (2003): Homo Oeconomicus versus Homo Reciprocans: Ansätze für ein neues wirtschaftspolitisches Leitbild? In: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Jg. 4/H. 1, 141–172.
- Föllinger, S. (2016): Ökonomie bei Platon, Berlin: De Gruyter.
- Georgescu-Roegen, N. (1971): The Entropy Law and the Economic Process, Cambridge/MA.: Harvard University Press.
- Gilomen, H.-J. (2014): Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, München: C.H. Beck.
- Hahn, S./Kliemt, H. (2017): Wirtschaft ohne Ethik? Eine ökonomisch-philosophische Analyse, Stuttgart: Reclam.
- Heidegger, M. (2006 [1927]): Sein und Zeit, 19. Aufl., Tübingen: Niemeyer.
- Hénaff, M. (2013): Die immateriellen Güter, in: Lettre International Nr. 100, 123–127.
- Hénaff, M. (2017): Die Schuld der Zeit. Gabe und Anerkennung in den Beziehungen der Generationen, in: Lettre International Nr. 118, 17–22.
- Herrmann-Pillath, C. (2013): Foundations of Economic Evolution: A Treatise on the Natural Philosophy of Economics, Cheltenham: Edward Elgar.
- Herrmann-Pillath, C. (2014): Energie und Wirtschaft: Eine naturphilosophische Betrachtung, in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 1, Marburg: Metropolis, 327–360.
- Herrmann-Pillath, C./Boldyrev, I. (2016): Hegel, Institutions and Economics, London: Routledge.
- Iltting, K. H. (1983): Naturrecht und Sittlichkeit: Begriffsgeschichtliche Studien, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Imig, J. (2016): Die Erschließung neuer Konsumenten-Welten. Zur strategischen Analyse des Gebrauchs neuer Artefakte, Berlin: Logos.
- Jones, C. (2013): Can the Markets Speak? Winchester (UK)/Washington (USA): Zero Books.
- Kincaid, H./Ross, D. (2017) (Eds.): The Oxford Handbook of Philosophy of Economics, Oxford: Oxford University Press.
- Kitcher, P. (2011): The Ethical Project, Cambridge, Mass: Harvard University Press.

- Kleeberg, B.* (2009): Gewinn maximieren, Gleichgewicht modellieren. Erzählen im ökonomischen Diskurs, in: Klein, C./Martínez, M. (Hrsg.): Wirklichkeitserzählungen, Stuttgart: Metzler, 136–159.
- Köhn, J.* (2017): Uncertainty in Economics: A New Approach, Berlin: Springer.
- Köhn, J./Priddat, B. P.* (2014): Keynes war ein Liberaler! In: Pies, I./Leschke, M. (Hrsg.): John Maynard Keynes' Gesellschaftstheorie, Tübingen: Mohr-Siebeck, 69–92.
- Kosik, K.* (1971): Die Dialektik des Konkreten: Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Krul, M.* (2016): Institutions and the Challenge of Karl Polanyi: Economic Anthropology After the Neoinstitutionalist Turn, Max-Planck-Institute for Social Anthropology (Ed.): Working Paper No. 168, Halle.
- Lazzarato, M.* (2011): The Making of the Indebted Man, Amsterdam: Semiotexte.
- Leshem, D.* (2016): The Origins of Neoliberalism. Modeling the Economy from Jesus to Foucault, N.Y.: Columbia University Press.
- Ludwig, B.* (2001): Arbeit, Geld, Gesetz. Eine Neubestimmung von Ziel und Aufgabe der Eigentumstheorie John Lockes, in: Politisches Denken, Jahrbuch 2011, Stuttgart: Metzler, 69–194.
- Macho, T.* (Hrsg.) (2014): Bonds. Schuld, Schulden und andere Verbindlichkeiten, München: Fink.
- McCloskey, D. N.* (2006): The Bourgeois Virtues. Ethics for an Age of Commerce, Chicago and London: The University of Chicago Press.
- McIntyre, A.* (2007 [1981]): After Virtue, 3rd ed., University of Notre Dame Press.
- Meillassoux, Q.* (2008): Nach der Endlichkeit, Zürich-Berlin: diaphanes.
- Mohr, E.* (2016): Punkökonomie. Stilistische Ausbeutung des gesellschaftlichen Randes, Hamburg: Murmann.
- Mokyr, J.* (2016): A Culture of Growth: The Origins of the Modern Economy, Princeton University Press.
- Nickel, R.* (1978): Das Begriffspaar Besitzen und Gebrauchen, Diss. phil. Berlin.
- Ortmann, G.* (2011): Kunst des Entscheidens, Weilerswist: Velbrück.
- Ortmann, G.* (2015): Noch nicht/Nicht mehr. Wir Virtuosen des versäumten Augenblicks, Weilerswist: Velbrück.
- Pentland, A.* (2015): Social Physics: How Social Networks Can Make Us Smarter, New York: Penguin Books.
- Pfaller, R.* (2012): Wofür es sich zu leben lohnt: Elemente materialistischer Philosophie, Berlin: Fischer TB.
- Polanyi, K.* (2014): The Great Transformation, Berlin: Suhrkamp
- Priddat, B. P.* (1995): Die andere Ökonomie. Über G. v. Schmollers Versuch einer ›ethisch-historischen‹ Ökonomie im 19. Jahrhundert, Marburg: Metropolis.
- Priddat, B. P.* (2002): Theoriegeschichte der Ökonomie, München: Fink (UTB).
- Priddat, B. P.* (2007a): Einführung in die Ordnungspolitik, in: Wirtschaftspolitische Blätter, Themenheft ›Ordnungspolitik‹, 2/2007, Jg. 54, 211–222.
- Priddat, B. P.* (2007b): Kameralistisches Menschenbild: homo imperfectabilis und die Vervollkommnung des Menschen durch Ordnung, in: Grisold, A./Gubitzer, L./Pirker R. (Hrsg.): Das Menschenbild in der Ökonomie. Eine verschwiegene Voraussetzung, Wien: Löcker, 75–104.
- Priddat, B. P.* (2011): Aristoteles' Theorie der Wirtschaft: eine frühe politische Ökonomie, in: Zehnpenning, B. (Hrsg.): Die ›Politik‹ des Aristoteles, Baden-Baden: Nomos, 92–105.
- Priddat, B. P.* (2012a): ›Arm‹ und ›reich‹: von der caritas zur Beschäftigung durch Lohnarbeit. Ökonomischer Paradigmenwechsel auf dem Weg in die Moderne, in: Habisch, A./Küsters, H. J. (Hrsg): Tradition und Erneuerung der christlichen Sozialethik in den Zeiten der Modernisierung, Freiburg et al.: Herder, 72–98.
- Priddat, B. P.* (2012b): Eigentum, Arbeit, Geld: Zur Logik der Naturrechtsökonomie bei John Locke, in: Rehm, M./Ludwig, B. (Hrsg.): John Locke. Zwei Abhandlungen über die Regierung, Kommentare, Berlin: Akademie Verlag, 79–94.

- Priddat, B. P. (2013): Benign Order and Heaven on Earth – Kapitalismus als Religion? Über theologische Ressourcen in der Entwicklung der modernen Ökonomie, in: Pfeleiderer, G./Heit, A./Seele, P. (Hrsg.): Kapitalismus – eine Religion in der Krise I. Grundprobleme von Risiko, Vertrauen, Schuld, Zürich: Pano und Baden-Baden: Nomos, 25–135.
- Priddat, B. P. (2014): Demokratie als Zivilreligion: Die athenische Polis im Spannungsfeld von Bürgern und Metöken, Mohn, J./Hermann, A. (Hrsg.): Orte der Europäischen Religionsgeschichte, Würzburg: Ergon Verlag.
- Priddat, B. P. (2015a): Semiökonomische Ökonomie: *rankings*, Vergleiche und multiple Skalierungen. Über Formen der ›Ökonomisierung‹ weitab des Effizienzideals, Discussion Paper der Wirtschaftsfakultät der Universität Witten/Herdecke, Nr. 33.
- Priddat, B. P. (2015b): Economics of Persuasion. Ökonomie zwischen Markt, Kommunikation und Überredung, Marburg: Metropolis.
- Priddat, B. P. (2016a): Erwartung, Prognose, Fiktion. Zur Epistemologie des Futur in der Ökonomie, Marburg: Metropolis.
- Priddat, B. P. (2016b): ›Mehr‹, ›besser‹, ›anders‹ über den Steigerungsanspruch der Ökonomie in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 2, Marburg: Metropolis, 333–370.
- Priddat, B. P. (2018a): Die *oikos-polis*-Differenz als prägende Struktur der neuzeitlichen Ökonomie/Politik-Formation, in: Därmann, I./Winterling, A. (Hrsg.): Oikonomia und Chrematistike. Wissen und Strukturen von »Wirtschaft« im antiken und frühneuzeitlichen Europa (in Vorbereitung).
- Priddat, B. P. (2018b): Fiktion als bestimmtes Imaginäres. Literaturtheorie und Ökonomie. Das Wolfgang Iser-Konzept, in: Wagner-Engelhaaf, M. (Hrsg.): Mythen und Narrative des Entscheidens, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (in Planung).
- Priddat, B. P./Rauen, V. (Hrsg.) (2017): Die Welt kostet Zeit: Zeit der Ökonomie – Ökonomie der Zeit, Marburg: Metropolis.
- Rauen, V. (2014): Die Zeitlichkeit des Verzeihens. Zur Ethik der Urteilsenthaltung, München: Fink.
- Riedel, M. (1975): Zur Topik des klassisch-politischen und des modernen-naturrechtlichen Gesellschaftsbegriffes, in: Riedel, M. (Hrsg.): Metaphysik und Metapolitik, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 281–302.
- Roffe, J. (2015): Abstract Market Theory, Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Rorty, R. (1989): Kontingenz, Ironie und Solidarität. Übersetzt von Christa Krüger, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Ruda, F. (2011): Hegels Pöbel: Eine Untersuchung der »Grundlinien der Philosophie des Rechts«, Konstanz: Konstanz University Press.
- Rustemeyer, Dirk (2015): Kulturen und Märkte, in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 2, Marburg: Metropolis.
- Schatzki, T. R. (2006): Organizations as They Happen, in: Organization Studies No. 27, 1863–1873.
- Schramm, M. (2016): Wie funktioniert die Geschäftswelt wirklich? Business Metaphysics und Theorie der Firma, in: Ethica, Jg. 24/H. 4, 311–360.
- Schulz-Nieswandt, F. (2014): Onto-Theologie der Gabe und das genossenschaftliche Formprinzip, Baden-Baden: Nomos.
- Shiller, J. (2017): Narrative Economics, Cowles Foundation Discussion Paper No. 2069, Yale: Yale University.
- Seele, P./Priddat, B. P. (Hrsg.) (2008): Das Neue in Ökonomie und Management: Grundlagen, Methoden, Beispiele, Wiesbaden: Gabler.
- Sieferle, R. P. (2017): Finis Germania, Kaplaken: Antaios.
- Simon, T. (2004): »Gute Polizey«. Ordnungsleitbilder und Zielvorstellungen politischen Handelns in der Frühen Neuzeit, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann.

- Svetlova, E.* (2014): Kleine vs. große Welt und der Möglichkeitsbegriff in der Wirtschaftsphilosophie, in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 1, Marburg: Metropolis, 223–236.
- Szepanski, A.* (2014): Kapitalisierung, 2 Bde., Hamburg: LAIKA.
- Tomasello, M.* (2006): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens: Zur Evolution der Kognition, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Tsoukas, H./Chia, R.* (Eds.) (2011): Philosophy and Organization Theory, Bingley.
- Vogl, J.* (2010): Das Gespenst des Kapitals, Zürich: diaphanes.
- Weber, M.* (2013): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus: Vollständige Ausgabe, München: C.H. Beck
- Wicksteed, P. W.* (1933 [1910]): The Common Sense of Political Economy: Including a Study of the Human Basis of Economic Law, 2 Vols., 2nd edition, ed. by L. Robbins, Clifton NJ: Augustus M. Kelley Publishers.
- Wieland, J.* (2012): Die Entdeckung der Ökonomie, Marburg: Metropolis.
- Wieland, J.* (2016): Philosophie der Firma. Eine Skizze, in: Enkelmann, W. D./Priddat, B. P. (Hrsg.): Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen, Bd. 3, Marburg: Metropolis, 285–314.



Industrializing Africa

Understanding the Uniqueness of the Manufacturing Sector

Von Dr. Richard Scholz

2018, 280 S., brosch., 59,- €

ISBN 978-3-8487-5180-8

eISBN 978-3-8452-9376-9

(Weltwirtschaft und internationale Zusammenarbeit, Bd. 21)

nomos-shop.de/39446

Ist Industrialisierung nur ein Nebenprodukt ökonomischer Entwicklung oder der Schlüssel für wirtschaftlichen Erfolg? Welche Besonderheiten weist das verarbeitende Gewerbe auf oder ist ein dienstleistungsgetriebenes Wachstum die passende Antwort auf die Herausforderungen der Globalisierung?



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter:
www.nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos